

Angst und Verunsicherung nach dem 11. Sept. 2001

Lessing-Hochschule Berlin

Gerald Mackenthun (Berlin)

Vortrag am 4. Februar 2002; ins Netz gestellt November 2002

Inhalt

Die Medien und der 11. September 2001.....	1
Begrenzte Medienwirkung	3
Angst und Unsicherheit – Wie viel ist angemessen?.....	4
Terrorismus – Wie groß ist das Risiko wirklich?	8
»Nichts wird mehr so sein wie früher« – wirklich?	9
Ergänzung ein Jahr später	10

Die Medien und der 11. September 2001

Im Jahre 1755 zerstörte ein Erdbeben die Stadt Lissabon - ein Ereignis, das die Menschen zutiefst bewegte. Goethe schrieb – viel später – in *Dichtung und Wahrheit*: »Durch ein außerordentliches Weltereignis wurde jedoch die Gemütsruhe des Knaben [Goethe war damals 6 Jahre alt] zum ersten Mal im tiefsten erschüttert. Am 1. November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe schon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schrecken.« Das Erdbeben wurde (nicht von allen) als Strafe Gottes aufgefasst, aber wen wollte *Er* wofür strafen? Goethe wurde durch diese Interpretation »die Güte Gottes einigermaßen verdächtig«.

Das Erdbeben war nicht nur eine Erschütterung der Erdoberfläche, das unerklärliche Leid bewirkte auch eine Erschütterung des allgemeinen Sinnzusammenhangs und führte zu einer ernsten Krise der Philosophie des metaphysischen Optimismus, wie ihn Leibniz vertrat. Es löste eine lebhafte und nachhaltige Debatte über die Theodizeeproblematik aus, die Frage der Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt. Unterstützt durch diese literarische und theologische Debatte erreichte das Erdbeben schließlich den Rang eines geistigen Weltereignisses. Es entfaltete eine Wirkung in eine Richtung, die vermutlich niemand voraussah: die Vorstellung von Gott und der Beweis für die Existenz Gottes erhielten einen ernüchternden Schlag.

Wie hat sich die Informationsverbreitung seitdem beschleunigt! Die Anschläge in New York am 11. September 2001 haben außergewöhnlich viele Menschen *live* miterlebt. Zwischen Ereignis und Nachricht betrug die Zeitspanne Null. Es verstrichen nicht Wochen wie zu Goethes Zeiten, keine mündliche Erzählung oder schriftliche Beschreibung dämpfte die unmittelbare Gewalt der Live-Bilder. Nur noch der Fernsehapparat stand zwischen dem Inferno und dem Zuschauer. Wieder reicht die Wirkung über alles Normale und Bekannte hinaus; einerseits in der persönlichen Wirkung auf die Zuschauer, andererseits in den Folgen für Politik und Sozialleben.

Mit als größte Provokation, die vom 11. September ausgeht, gilt allgemein das verletzte Sicherheitsgefühl. Auch Deutschland war verunsichert: Wird es einen 3. Weltkrieg geben? Dies war die erste Befürchtung jener jungen Menschen, die spontan zur Amerikanischen Botschaft in Berlin zogen. Glaubten die jungen Menschen, dass eine derartig beispiellose Provokation, wie es die Massaker waren, die Supermacht USA zu einem rasenden Umsichschlagen herausfordern könnte? Es schien, dass ihre Angst vor einem amerikanischen Vergeltungsschlag größer war als das Erschrecken über die Untat der Terroristen. Die dann folgenden Milzbrand-Attentate fielen auf den Boden des schon vorhandenen Verunsicherungsgefühls und verstärkten es noch einmal.

Es ist eine Trivialität, dass Medien unser Weltverständnis formen. Die Bürger in den komplexen industrialisierten Gesellschaften erleben die meisten Gefahren als Fernsehzuschauer oder Leser. Was wir in Deutschland über die Anschläge wissen, wissen wir aus den Medien. Medien spielen - im allgemeinen wie hier im besonderen Fall - eine doppelte, sich widersprechende Rolle. Die eine Rolle ist die des emotionalen Hysterisierers, die andere die des rationalen Informierers.

Nehmen wir zunächst die Rolle des Informationsverbreiters. Es war erstaunlich zu beobachten, in wie kurzer Zeit eine Fülle von Auskünften über Terrorismus, Islam und Milzbrand zusammengetragen und verbreitet wurden. In der Summe, sofern man nicht einzelne Zeitungsartikel oder Sendungen gesondert betrachtet, vermittelten die Medien ein ab-

gewogenes Bild des Islam, der terroristischen Bedrohung und der Milzbrandgefahr. In unseren Medien fanden Debatten über den Islam und den Koran, über die so genannten Demütigungen der arabisch-islamischen Staaten durch den Westen und die kulturellen Leistungen des Islam und der Zivilisationen des Nahen Ostens statt. Breit und kontrovers wurde diskutiert, ob und wenn ja, »der Westen« eine Mitschuld an den Anschlägen habe. Es wurde freimütig die US-Strategie unter die Lupe genommen und die historischen Fehler und Verbrechen der US-Außenpolitik benannt. Viele Künstler und Intellektuelle in Deutschland und Großbritannien ließen dabei ihrem antiamerikanischen Ressentiment freien Lauf.

Kommentatoren fiel die patriotische Gleichschaltung der amerikanischen Medien unangenehm auf. Der Wunsch nach einer »starken Antwort« der USA auf die ungeheuerlichen Verbrechen ist – so laut die Diagnose – auch Konsequenz aus einem partiellen Wirklichkeitsverlust im Schockzustand in Verbindung mit einer traditionellen Hybris von US-Regierung und -Volk. Nicht nur deutsche und britische Kommentatoren, auch einzelne amerikanische Intellektuelle warfen der US-Regierung und den Medien vor, mit alttestamentarischer Vergeltungsrhetorik die Rachsucht der Bevölkerung zu stimulieren. Die dabei oftmals mit transportierte verständnisvolle Einfühlung in den islamischen Terror als »Konsequenz« einer selbstgerechten und verfehlten amerikanischen Politik und der Ekel vor amerikanischer Macht und globalem Kapitalismus wirken auf mich allerdings beklemmend unangemessen.

Als brauchbares Medium zeigte sich das vergleichsweise junge Internet: In den Tagen nach dem 11. September stiegen die Zugriffszahlen vieler Nachrichtenwebseiten enorm an. Viele Nutzer konnten ihr Informationsbedürfnis auf den Seiten der Webdienste, der Zeitungen und der Fernsehsender stillen. Schon bald zeigte das Web aber auch sein anderes Gesicht: als eine Plattform für Gerüchte und haltlose Verschwörungstheorien, die sich in Windeseile um die ganze Welt verbreiteten. Ob vermeintliche Teufelsfratzen in den Staubwolken des einstürzenden World-Trade-Center oder angebliche Prophezeiungen des Nostradamus vom bevorstehenden Weltuntergang: Kaum etwas war zu dumm oder abwegig, als dass es nicht doch von einigen dankbaren Abnehmern geglaubt und weiterverbreitet worden wäre.

Wenn von einem Versagen der Presse beim Thema Terrorismus gesprochen werden muss, dann in den islamisch-arabischen Staaten. Sie zeigte sich, soviel ich hier darüber lesen konnte, bis auf einzelne Ausnahmen unfähig, aus ihren Vorurteilen gegenüber den USA und dem Kapitalismus auszusteigen. Liberale Stimmen wurden nur selten gedruckt, wie überhaupt der Liberalismus in den arabischen Staaten kein Gewicht zu haben scheint. Eingeschränkt von einem Verbot der Kritik an den Herrschenden einerseits und von islamischen Fundamentalisten andererseits, die man ebenfalls tunlichst nicht kritisieren sollte, arbeitete man wie schon seit einem Vierteljahrhundert wieder nur die Sünden des Westens durch, ohne die Stereotypen und Fehleinschätzungen, ohne die antiwestlichen Trends und die Verschwörungstheorien einer Kritik zu unterziehen.

Bei uns im Westen wurde begriffen, dass Fremde nicht gleichzeitig Feinde sind, dass wir eine geregelte Zuwanderung brauchen und dass es darauf ankommt, dass Religionen halbwegs friedlich nebeneinander leben können. Insgesamt - in meinen Augen – ein respektabler Diskurs, wenn auch mit diffusem Ausgang: der Islam lässt sich nicht auf einen Nenner bringen.

Diese bei uns erhältlichen, in der Summe umfassenden Informationen dürften wesentlich dazu beigetragen haben, dass in Deutschland nirgends Panik ausbricht. Mit den staatli-

chen Sicherheitsmaßnahmen nimmt die Panik ab; die deutsche Gesellschaft wurde nicht durch einen Sicherheitswahn gelähmt.

Die allermeisten Medien sind zugleich – und damit komme ich zu ihrer zweiten Rolle – kommerzielle Unternehmen. Das bedeutet, dass sie Themen jeglicher Art, aber natürlich besonders den sensationellen, einen gewissen Kick geben müssen, um die jeweils höchstmögliche Verbreitung zu finden. Sie drehen grundsätzlich immer an der Aufregtheitsschraube, um ihre Produkte besser an den Mann und die Frau zu bringen. Die Hysterisierung der Medien ist ein allgemeiner Trend weltweit, nicht nur in den Industriestaaten, auch in den arabischen und islamischen Staaten und dort vielleicht noch mehr als bei uns.

Die Massenmedien füttern eine evolutionär verankerte Angstbereitschaft. Sämtliche Medien deklinierten alle nur denkbaren Gefährdungen und potenzielle Anschlagsorte durch, so dass manchmal der Eindruck entstand, hier würden Terroristen lohnende Ziele ange-dient. Wir erfuhren Dinge über ABC-Waffen, die wir nie zu wissen wünschten, beispielsweise, dass Angreifer im Mittelalter Pestleichen über die Mauern belagerter Städte kata-pultierten. Die Anthrax-Anschläge setzten auf das Entsetzen ob der beispiellosen Attenta-te auf, verstärkten und verlängerten es.

Begrenzte Medienwirkung

Was von der Berichterstattung kommt bei den Medienrezipienten eigentlich an? Die Me-dienwirkungsforschung bemüht sich seit Jahrzehnten um Antworten, doch Klarheit ist nicht wirklich zu gewinnen. So viel lässt sich sagen: Es kommt weniger an, als die Medi-enmacher sich denken und wünschen, also auch weniger Hysterie und Besorgnis. Auch das hat wiederum mehrere Gründe. Unterschiedliche Medien mit unterschiedlichem Quali-tätsniveau treffen auf unterschiedliche Teilöffentlichkeiten. Nicht alle Teilöffentlichkeiten sind hysterisierbar, einige sind distanziert interessiert, andere indifferent. Nur ein kleiner Teil fühlte sich überfordert oder angewidert und wandte sich ab.

In einer Befragung durch den Arbeitsbereich Fernsehwissenschaft der Film- und Fern-sehhochschule Babelsberg von Anfang Dezember kam heraus, dass 9 Prozent der west-deutschen und 2 Prozent der ostdeutschen Befragten Informationen über den 11. Sep-tember mieden, weil sie sich dadurch verängstigt fühlten. Bei gut 25 Prozent hingegen verstärkten die Anschläge in den USA und der Krieg in Afghanistan das Informationsbe-dürfnis. Je älter und je besser ausgebildet sie sind, desto höher war der Bedarf nach In-formationen. Und bei den restlichen knapp Dreiviertel? Bei ihnen änderte sich im Fern-sehverhalten wenig bis nichts (<http://www.hff-potsdam.de/deutsch/aktuell/presse.html>).

Ein zweiter Grund, warum die Medienwirkung begrenzt ist, ist die "Kollegenorientierung" der Journalisten. Oftmals schreiben sie, um Eindruck bei ihren Konkurrenten und Kollegen zu schinden, was bedeutet, dass sie ihre Auflage im Blick, den Finger aber nicht am Puls der Stimmung in der Bevölkerung haben. Nach meiner Beobachtung ließen die Anthrax-Alarme die allermeisten in Deutschland zwar nicht völlig kalt, führten hier aber zu keinen nennenswerten Vorsichtsmaßnahmen, abgesehen vielleicht von den Handschuhen, die einige Postverteiler eine Zeit lang anzogen. Weil Journalisten über das schreiben, was die anderen Journalisten schreiben, werden Themen plötzlich nach oben gespült - und ver-schwinden ebenso schnell, wie jetzt das Milzbrandthema.

Anders sieht es in den USA aus. Berichten zufolge hatten 90 Prozent der amerikanischen Erwachsenen am Wochenende nach dem 11. September Stress-Symptome wie Schlaf-störungen, Herzrasen, Schweißausbrüche und Stimmungsschwankungen. Zu langer

Fernsehkonsument verstärkte den Stress. Knapp 10 Stunden saß der Durchschnittsamerikaner am 11. September vor dem Bildschirm (»Terror, Sex und weiche Sofas«, *Tagesspiegel* Berlin, 4. Dez. 2001, S. 25). Es wird berichtet, dass sich viele Alleinstehende in New York, der Welthauptstadt der Singles, zusammengeschlossen haben. Sie wollten nicht allein auf dem Sofa sitzen und wieder und wieder mit ansehen, wie die Flugzeuge in die Türme rasen. Das latente Bedrohungsgefühl, so lesen wir, finde seinen Ausdruck in der Anschaffung von Handys und Turnschuhen, um beim nächsten Ernstfall flinker reagieren zu können. Der heimtückische Charakter der Anthrax-Anschläge und die Unsichtbarkeit ihrer Hintermänner haben die große Verunsicherung nach den Selbstmordattaken weiter verstärkt.

Ein weiterer kleiner Hinweis auf den Stress des Attentats vom 11. September: Die Aufregung erhöhte offensichtlich bei herzkranken Personen die Zahl lebensbedrohlicher Herz-Arrhythmien. Bei dem untersuchten Kollektiv handelt es sich um 200 New Yorker, bei denen auf Grund eines hohen Risikos für Herzkammer-Tachykardien ein Defibrillator implantiert worden war. Die elektronischen Aufzeichnungen dieses Geräts gaben Aufschluss über Zeitpunkt, Häufigkeit und Art von Arrhythmien, die vom Defibrillator aufgefangen wurden. Wie die Analyse der Aufzeichnungen ergab, kam es bei den Patienten nach dem 11. September zu einer Zunahme der Tachykardien um das 2,3-fache. Diese Erhöhung hielt ungefähr ein Monat an, berichtete Jonathan Steinberg 2003 auf dem Kongress des American College of Cardiology. (*Ärzte-Zeitung*, 3. April 2003, Nr. 63)

Angst und Unsicherheit – Wie viel ist angemessen?

Normale Angst ist ein sinnvolles Gefühl, das eine biologische Reaktion auf Gefahren und Bedrohungen ist. Damit können diese überhaupt erst wahrgenommen, bewältigt oder vermieden werden. Angst wird definiert als eine unangenehme Empfindung, die von Vernunft und Willen nicht kontrollierbar ist und von einer unmittelbaren Bedrohung hervorgerufen wird.

Der Sinn der Angst besteht gemäß der Logik der Evolution in der Vermeidung von Lebensgefahren. In dunklen Straßen stellt sich ein solch archaisches Bedrohungsgefühl heute noch ein. Die Schule des Existenzialismus, insbesondere Martin Heidegger, propagiert, dass die Angst ein Grundgefühl des Menschen sei, wenn auch ein verborgenes. Es ist die Angst vor dem Nichts. Auch für Jean-Paul Sartre ist die Angst existenziell, es sei insbesondere die Angst vor der Freiheit und der Entscheidungsverantwortlichkeit. Die Angst scheint sogar zu wachsen, wie aus Längsschnittstudien seit den 1950er Jahren in den USA hervorgeht. Die Ursache liege unter anderen in der Erosion sozialer Bindungen und in der Gewaltkriminalität und deren medialer Vermittlung (»Fürchten nach Gebühr«, *Frankfurter Allgemeine*, 21. Nov. 2001, S. N6).

Es gibt wohl niemanden, der nicht erschüttert ist von dem beispiellosen Massaker in den USA. Sehr viele trauerten um die Getöteten; wie hörten gerade, dass kaum jemand in New York von Angstsymptomen verschont blieb. Die Zahl von 90 Prozent in den USA ist natürlich nur eine Schätzung, aber sie wird wohl realistisch sein. Es dürfte uns eher seltsam und bedenklich vorkommen, wenn sich jemand *nicht* bestürzt zeigt. Für Deutschland liegt eine repräsentative Befragung von Ende Dezember 2001 vor. Danach hat die Angst vor Terroranschlägen und Krieg die Arbeitslosigkeit von Platz 1 der Sorgenliste der Bundesbürger verdrängt. Das war Ergebnis der traditionellen Neujahrsumfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach. Die Angst vor einem neuen Weltkrieg ist demnach noch

nie so hoch gewesen wie seit Beginn der 1950er Jahre. Der Anteil jener, die dem neuen Jahr mit Hoffnung entgegen sehen, verkleinerte sich von 56 Prozent 2000/2001 auf 42 Prozent («Deutsche haben Angst vor Krieg und Terror», *Tagesspiegel* Berlin, 27. Dez. 2001) Laut einer repräsentativen Befragungen in der Schweiz, fühlten sich 40 Prozent der Bevölkerung von den Anschlägen in den USA akut bedroht.

Doch der physische Kampf ums Überleben gehört in den modernen, technisierten Gesellschaften nicht mehr zum Alltag. Der Mensch heftet seine latente Angstbereitschaft an moderne Risiken: das ICE-Unglück in Eschede, der Amoklauf in der Schweizer Stadt Zug, der Zusammenbruch von Firmen wie Swiss Air oder die drohende Grippewelle. Der Basler Psychologe Jürgen Margraf behauptete Ende 2001, jeder vierte Erwachsene, also 25 Prozent der erwachsenen Bevölkerung der Schweiz, würden an depressiver Verstimmung leiden. Erstaunlicherweise, fährt er fort, habe das starke Bedrohungsgefühl kein Anstieg der Angsterkrankung bewirkt. Der Psychologe konnte zudem eine gestiegene Wertschätzung sozialer Bindungen beobachten, offenbar eine Kompensationsreaktion. Die Schweizer mögen sich bedroht und verunsichert fühlen, ihre Psyche erwies sich kollektiv als recht stabil.

Die wenigen Daten, die wir haben, deuten nicht darauf hin, dass in Europa *Angsterkrankungen* in nennenswertem Umfang aufgetreten sind. Gemeint sind Angststörungen, für die Betroffene als Ursache die Bedrohungen durch Terrorismus oder Milzbrand angeben.

Andererseits ist es nicht abwegig, einen solchen Zusammenhang anzunehmen, denn treffen äußere Bedingungen auf eine entsprechende mentale Veranlagung, kann aus der momentanen konkreten Furcht eine Angsterkrankung werden. Mit am deutlichsten manifestiert sich die Vermutung einer solchen Dynamik im Rückgang der Fluggastzahlen. Nicht alle, aber ein Teil jener, die jetzt nicht fliegen wollen, begründen das jetzt mit der Furcht vor Entführungen.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob der Hinweis auf die Möglichkeit einer terroristischen Entführung eine rationale Entscheidung oder nur ein vorgeschobener Grund ist. Viele, die Flugangst haben – ungefähr fünf bis zehn Prozent der Passagiere dürften darunter leiden – bekamen einen rationalen und nicht zu widerlegenden Grund an die Hand, jetzt und in nächster Zukunft nicht fliegen zu müssen. Der Psychologe nennt eine solche Haltung "Rationalisierung". Argumentativ ist dagegen im Augenblick wohl nichts zu machen.

Mit den Anschlägen vom 11. September und den neu entdeckten Gefahren durch biologische und chemische Kampfstoffe hat die sich Zahl der Bedrohungsszenarien enorm erweitert. Aber die meisten Menschen, die fliegen wollen, fliegen wieder, und trotz der Schrecken der Anthrax-Anschläge gibt es drei Monate später wohl niemand mehr, der sich dezidiert weigert, einen suspekten Brief in die Hand zu nehmen.

Es ist bekannt, dass kontinuierlich ein gewisser Prozentsatz der Bevölkerung unter krankhafter Angst leidet. Über die genaue Zahl der Menschen, die zu einem gegebenen Zeitpunkt Angst haben und an einer Angststörung oder Depression leiden, liegen Angaben vor. In Deutschland hat nach einer Untersuchung des Münchner Max-Planck-Instituts für Psychiatrie mehr als ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung schon einmal (also irgendwann) an einer krankhaften Angst gelitten. Das entspricht dem Wert aus der Schweiz. Eine andere Befragung wandte sich an 20.000 hilfeschuchende Patienten in 558 Hausarztpraxen. Ergebnis war, dass sich bei 5,3 Prozent der Patienten eine »generalisierte Angststörung« herausstellte («Die Angst vor der Angst», *Die Zeit* Hamburg, 15. Nov. 2001, S. 39).

Ich komme damit zu einem zentralen Punkt meiner Argumentation: Was unterscheidet die *Angststörung* von der generellen Angst und Verunsicherung nach dem 11. September?

Die krankhafte Angst ist *nicht identisch* mit einer vorübergehenden Verstimmung auf Grund einer unangenehmen oder erschütternden Lebenssituation, und es ist *nicht* jene verständliche Verunsicherung gemeint, die man gerade erleben mag, wenn man sich beispielsweise an einem anderen Arbeitsplatz einarbeitet und dort mit neuen Aufgaben und Schwierigkeiten konfrontiert wird.

Es geht vielmehr um Störungen oder Krankheiten, die *längerwährend* den normalen Ablauf des Lebens und das eigene Verhalten und Empfinden wesentlich und nachhaltig beeinträchtigen, so dass der gewohnte Lebensvollzug und Lebensalltag deutlich *erschwert* oder gar *verunmöglicht* wird. Unter *Angststörung* ist die krankhaft übersteigerte Form von nie ganz zu vermeidender Angst zu verstehen.

Unterschieden werden Angststörungen *mit Auslöser* (wie Phobien) und Angststörungen *ohne Auslöser*, die in Panikstörung und »generalisierte Angststörung« unterteilt werden. Angststörungen werden ferner in *primäre* und *sekundäre* Angststörungen eingeteilt. Primäre Angststörungen haben keine äußere, nachvollziehbare Ursache. Sekundäre Angststörungen gehen auf körperliche (z.B. Schilddrüsenüberfunktion) oder seelische (z.B. Depression) Erkrankungen zurück.

Die Reaktion auf Angst findet auf vier Ebenen statt:

- gefühlsmäßig, z.B. mit dem Gefühl des Ausgeliefertseins
- verhaltensbezogen, z.B. durch Vermeiden, Flüchten oder Medikamenteneinnahme
- gedanklich, z.B. "Ich falle in Ohnmacht"
- körperlich, z.B. mit Herzrasen, Zittern, weichen Knien.

Kennzeichen für Patienten mit Angststörungen sind:

- die Erwartungsangst, die »Angst vor der Angst«
- eine Neigung zur verstärkten körperlichen Selbstbeobachtung
- eine gedankliche Überbewertung möglicher Gefahren der Auslösesituationen bzw. der eigenen Reaktionen darauf
- mangelndes Vertrauen in die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten.

Übertriebene Angst geht manchmal einher mit Panikstörungen. Das sind sich wiederholende, nicht vorhersehbare, schwere anfallsartig auftretende Attacken, die meist minutenlang anhalten. Manchmal werden sie durch bestimmte Situationen ausgelöst, manchmal nicht. Die Betroffenen können die Panikstörungen nicht vorhersehen und sie deshalb kaum vermeiden. Die Betroffenen haben Angst, wahnsinnig zu werden oder haben das Gefühl, gleich zu sterben. Zwischen den einzelnen Attacken liegen anfallsfreie Intervalle, in denen die Patienten einerseits die Hoffnung hegen, die Angstanfälle überwunden zu haben und andererseits eine starke Erwartungsangst entwickeln, erneut einen Anfall zu erleiden.

Einige Betroffenen versuchen, Orte oder Situationen zu vermeiden, in denen ein Panikfall zuerst auftrat (obwohl Ost und Anfall meist nichts miteinander zu tun haben) oder in denen im Falle des befürchteten Angstanfalls das Entkommen nicht möglich oder keine Hilfe verfügbar wäre. Mit anderen Worten, sie entwickeln eine sekundäre *Phobie*. Eine Phobie ist eine ausgeprägte, sich entgegen besserer Einsicht zwanghaft aufdrängende Angst, wobei der Betroffene versucht, die gefürchtete Situation oder das gefürchtete Objekt zu meiden – bspw. das Flugzeug oder die U-Bahn. Die Situation wird nur mit intensiver Angst ertragen oder völlig vermieden. Der Betreffende zieht sich zurück und schränkt

seinen Handlungsspielraum ein. Er gerät in eine Spirale: Häufig entwickelt sich eine Angst vor der Angst (Erwartungsangst), die weitere soziale Einschränkungen mit sich bringt, so dass der Betroffene seine berufliche Tätigkeit nicht mehr ausüben kann und sich im Extremfall über einen langen Zeitraum völlig isoliert und unzureichend ernährt.

Die Angst ist nicht auf eine körperliche Erkrankung zurückzuführen. Als Ursache wird eine körperliche Veranlagung zu erhöhter Erregungsbereitschaft des Nervensystems vermutet. Die nur zu verständlichen Formen der Angst, Wut und Verunsicherung als Reaktion auf den 11. September haben, das dürfte deutlich geworden sein, nur im Ansatz etwas mit den wesentlich länger dauernden und heftigeren Angststörungen zu tun. In der Reaktion auf die Anschläge mischte sich Wut über die Terroristen und Traurigkeit über die Opfer – ein Gefühlschaos. Wir wissen jedoch nicht wirklich, in welchem Umfang dies zu jenen krankhaften Angstzuständen führte, wie ich sie eben definiert habe. Wir erfuhren ferner, dass 5,3 Prozent der Hausarztpraxispatienten an allgemeiner, diffuser Angst leiden, die sie in ihrem normalen Lebensvollzug zumindest teilweise einschränkt. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele davon ihre Angststörung (wenn sie diese überhaupt als solche erkennen) auf die Anschläge des 11. September und auf Anthrax zurückführen. »Psychiater seien derzeit 'verstärkt mit Panikattacken konfrontiert', heißt es aus der kriminologischen Zentralstelle in Wiesbaden.« (»Die Furcht vor der Furcht«, *Die Zeit* Hamburg, 25. Okt. 2001, S. 4), ohne dass nähere Angaben gemacht wurden.

Da nur ein kleinerer Teil der Bevölkerung zum Hausarzt geht und nur ein kleinerer Teil dieses Teils an generalisierter Angststörung leidet und vermutlich nur ein Teil dieses Teils Terroranschläge und Milzbrandattacken dafür ursächlich benennt, dürfen wir allenfalls von einer sehr kleinen Gruppe von Menschen ausgehen, die langanhaltende Gesundheitschäden durch den Schock des 11. September davongetragen hat.

Das gilt für Deutschland. In den USA sieht es anders aus. Dort wurden allein 10 000 Kinder Waisen durch den Tod ihrer Eltern in den Zwillingsstürmen, in den Flugzeugen und im Pentagon. Tausende von Feuerwehrleuten und Helfern bot sich ein Bild des Grauens durch direkte Anschauung. Die Anthrax-Angriffe in den USA waren real, während es in Deutschland durchgängig Fehlalarme waren. Die Furcht hat einen realen Grund, und es wäre unangebracht, irgend jemand dafür zu schelten.

Nach verheerenden Unglücken ist psychologische Betreuung für Helfer nötig, die an einer posttraumatischen Belastungsstörung leiden. Ein Teil der Einsatzkräfte – es wird mit 4 bis 9 Prozent gerechnet – reagieren bereits kurz nach dem Einsatz auf starke psychische Belastungen mit folgenden Symptomen: Erinnerungszwang, Schlafstörungen, Alpträume, Übelkeit, Konzentrationsstörungen, Gereiztheit und der Wunsch, alles was mit dem Unglück zu tun hat, zu vermeiden. Diese sogenannte akute Belastungsreaktion macht sich in der Regel nach etwa drei Tagen besonders stark bemerkbar, kann aber auch länger anhalten. Alle Reaktionen bis zur sechsten Woche nach einem Krisenereignis gelten Psychologen noch als "normal". Erfahrungen, die bei dem Grubenunglück in Borken gesammelt wurden, zeigten, dass ein Teil dieser 4 bis 9 Prozent ein Jahr braucht, um sich im Leben neu zu sortieren und neue Perspektiven aufzubauen. Für manche - das sind vor allem Eltern, die ihre Kinder verloren haben - ist es sehr schwer, überhaupt eine Perspektive zu entwickeln. In etwa einem Prozent der Fälle bleiben Betroffene in der Belastungsstörung stecken (<http://www.trauma-informations-zentrum.de/listen/betroff/feuer.htm>)

»Die Erfahrungen zeigen übrigens: Es werden auch nach den Ereignissen in den USA nur wenige Menschen sein, die tatsächlich eine dauerhafte Störung davontragen«, meinte Ursula Reichwald, Psychologin an der Universität Tübingen, 2001 in einem *Zeit*-Interview. »Personen, die zu stark emotionsfokussierter Verarbeitung neigen, die oft eher auch

schlichter gestrickt sind, entwickeln wesentlich häufiger dieses Störungsbild, während es bei rationaler, problemlösungsorientierter Verarbeitung deutlich seltener auftritt.«

Terrorismus – Wie groß ist das Risiko wirklich?

Wut auf die Terroristen und Trauer um die Opfer sind ohne Zweifel unbedingt adäquate Reaktionen. Auch Rachephantasien dürfen walten: »Ich stelle mir vor, Osama bin Laden gefesselt im Cockpit eines Flugzeugs abstürzen zu lassen«, beschrieb mir ein Kollege seine Vergeltungsphantasie. Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Dieter Simon, sagte auf einer Veranstaltung, er phantasie sich, mit der Maschinenpistole zwischen die Attentäter zu gehen. Aber er fügte ausdrücklich hinzu: »Natürlich darf das nicht meine Reaktion sein.« Wie weiter oben ausgeführt, dürfen Wut, Trauer und Ohnmacht auch einige Wochen anhalten, ohne dass von einer Belastungsstörung gesprochen werden kann. In dieser Phase werden die Betroffenen um ihr Seelengleichgewicht ringen. Der damalige Bürgermeister von New York, Giuliani, forderte die New Yorker schon wenige Tage nach dem Massaker dazu auf, sich ihr normales Leben zurück zu erobern: Sie sollten essen und ins Kino gehen. Das war eine trotzig-reaktionäre Antwort auf die lähmende Wirkung der Anschläge. Vermutlich war diese Trotz-Mobilisierung gesund und angemessen.

Der überdurchschnittliche Medienkonsum nach dem 11. September ist ebenfalls eine adäquate Reaktion gewesen. Das Sammeln von Informationen ist mit das beste Mittel, um Risiken und Bedrohungen besser einschätzen zu können – bis dann die Endloswiederholung gleicher Bilder eine Übersättigung mit sich brachte und viele angeekelt den Fernseher zunächst einmal abschalteten. Medienkonsum dient auch dem Zweck, die Ursache einer Katastrophe zu erfahren, um abschätzen zu können, wie wahrscheinlich einem selbst ein gleiches Unglück ereilen kann. Wenn Ursacheninformationen zunächst einmal fehlen, sind natürlich auch Medienkonsumenten nicht in der Lage, die tatsächlichen Risiken für die eigene Person abzuschätzen. Das rechte Angstmaß zu finden scheint unter den Bedingungen der Mediengesellschaft extrem schwierig zu sein, denn Medien stellen Risiken oft nicht stimmig dar. "Stimmig" heißt, in ihren Relationen und Bezugsrahmen. Verlässliche Information ist jedoch mit das wichtigste Instrument, um Angst und Unsicherheit entgegenzuwirken (»Bei einem Unfall zu sterben, ist wahrscheinlicher«, *Tagesspiegel* Berlin, 31. Oktober 2001, S. 2).

Wie hoch ist das Risiko terroristischer Anschläge und von Anschlägen mit bakteriellen und chemischen Stoffen wirklich?

Die Gefahr terroristischer Anschläge ist in verschiedenen Ländern unterschiedlich groß; jedem dürfte klar sein, dass die Menschen in israelischen Großstädte und palästinensischen Flüchtlingslagern ungleich mehr bedroht sind als die im ländlichen Bayern. Auf dem Höhepunkt der Anthrax-Furcht im November in Deutschland war Berlin potenzielles Ziel, und dort in erster Linie das Regierungsviertel. Terroristen zielen meist auf die in der Bevölkerung bekanntesten Personen und Objekte, um die größte mediale Wirkung zu erzielen. Die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Milzbrand-Anschlags zu werden, liegt ebenfalls nicht bei Null, war aber vermutlich selbst in Berlin äußerst gering im Vergleich zu anderen Risiken wie Auto- oder andere Unfälle.

In der Vergangenheit hat es nur wenige Versuche von Terroristen gegeben, biologische Kampfstoffe einzusetzen. Der bislang größte Fall waren Anschläge der japanischen Aum-Shinrikyo-Sekte. Am 20. März 1995 starben zwölf Menschen in der Tokioter U-Bahn an

dem Nervengift Sarin, ausgebracht von Sekten-Mitgliedern. Sie verstreuten auch Milzbrand vom Dach ihres Gebäudes und über den Auspuff eines durch Tokio fahrenden Lastwagens. Niemand kam dabei zu Schaden, möglicherweise, weil es sich um abgeschwächte Milzbrandstämme für die Herstellung von Milzbrand-Impfstoff gehandelt hat. Bis auf den Sarin-Anschlag scheiterten sämtliche übrigen Versuche der Sekte, Mikroorganismen als Waffen zu benutzen, kläglich. Vielen Terrorismusforschern dient dies als Indiz, dass es selbst mit der tödlichen Energie und einer millionenschweren Ausstattung wie jener der Aum-Sekte zu schwierig ist, eine Vielzahl von Menschen mit B- und C-Waffen zu töten.

Durch biologische Waffen kamen deutlich weniger Menschen ums Leben als durch Anschläge wie in New York und Washington, durch Flugzeugsprengungen oder Sprengstoffanschlägen, andererseits wird viel mehr Panik verbreitet, was bis zur Lähmung des sozialen Lebens führen kann. Wir erfuhren aus der Zeitung, dass die Herstellung von ABC-Waffen aufwendig und auch für den Anwender reichlich gefährlich ist. Fanatische Terroristen mögen den Tod nicht fürchten, aber krank zu werden oder zu sterben, bevor sie ihr tödliches Zeug unter Volk gebracht haben, das will wohl keiner von ihnen. Die Produktion großer Mengen von Erregern ist noch einfach, die schwierigste Hürde ist das Verbreiten der Erreger. Viren und Bakterien sind im Grund sehr instabil. Das Milzbrand-Anthrax-Bakterium wird vom US-Militär als gefährlichste aller Biowaffen betrachtet. Gleichwohl starben daran bislang (Dezember 2001) erst ein halbes Dutzend Menschen. Solche Argumente sind meines Erachtens angetan, die Bedrohung stark zu relativieren (»Mörderisches Arsenal«, *Die Zeit*, 17. Dez. 2001, S. 16; »Arsenal der Panik«, *Die Zeit*, 15. Nov. 2001, S. 1; »Chemical and Biological Weapons Nonproliferation Project«: <http://www.stimson.org/cwc/>).

»Nichts wird mehr so sein wie früher« – wirklich?

»Nichts wird mehr so sein wie früher« – mit diesem Satz drückten nach den Anschlägen viele Kommentatoren ihre Erschütterung aus. Es wurde jedoch recht bald klar, dass es sich um eine Verlegenheitsformel handelte, ausgesprochen von Medienmenschen, die *irgendetwas* sagen mussten, um die Sendeminuten und die Zeitungsspalten zu füllen. Schnell dämmerte den meisten, dass sich sehr viel überhaupt nicht änderte, vielmehr sich überraschend zügig die alten Zustände einstellten.

Von Zäsur, Wendemarke oder Zeitenwende zu sprechen, hilft gewiss bei der Bewältigung eines emotionalen Ausnahmezustandes, doch ob damit die Wirklichkeit realistisch nachgezeichnet wird, scheint eher fraglich. In den Feuilletons wurde eine Rückkehr zur Ernsthaftigkeit angemahnt, aber wir können jede Wette eingehen, dass sechs Monate später Karneval gefeiert werden wird.

Medienkommentatoren lagen wieder mal ziemlich daneben. Das Auf und Ab von starken Gefühlen zu präsentieren und den Wechsel von Freude und Schrecken zu inszenieren gehören zur üblichen Medienproduktion. Als vor einer Dekade *Desert Storm* zur Befreiung Kuweits ausbrach, fassten sich fremde Menschen an den Händen und bildeten Menschenketten, sie stellten Kerzen auf Fensterbänke und hängten weiße Betttücher aus den Fenstern. Wer erinnert sich heute noch daran? Als in Deutschland der erste BSE-Fall getestet wurde, brach der Rindfleischkonsum massiv ein, um jetzt fast wieder den alten Stand erreicht zu haben. Die Anthrax-Hysterie vom November ist vollständig aus den Me-

dien verschwunden. Heute erregen uns Stammzell-Importe und eine Panne im NPD-Verbotsantrag. Wird sich, wer dies in einem Jahr liest, noch erinnern können?

Westliche Gesellschaften sind nun mal auf schnellen Genuss und raschen Verzehr von Erzeugnissen und Bildern programmiert. Auf Ablenkung, Zerstreuung und Vergesslichkeit sind sie geeicht, und nicht auf Trauerarbeit, innere Einkehr und dauerhaften politischen Änderungen. So wie die Öffentlichkeit selbst weltgeschichtliche Ereignisse rasch zu langweilen beginnt, verblassen im Individuum nach einiger Zeit sogar die außerordentlichsten Begebenheiten und werden überlagert von den neuen Erfordernissen des Alltags. Einzelne jedoch können Verluste nicht verwinden und kehren immer wieder zurück zu den Quellen ihres Schmerzens.

Ergänzung ein Jahr später

In den USA leiden viele Menschen nach wie vor an Alpträumen. Psychologen und Ärzte kümmern sich seit dem Anschlag um die Betroffenen und konnten eine Menge Material über die Verarbeitung dieses Traumas sammeln. Der Anschlag schob die Forschung über psychische Störungen nach Katastrophen deutlich an. Die Befragungen in New York begannen im Oktober 2001. 7,5 Prozent berichteten über psychische Beschwerden, die mit dem schon vorher bekannten Bild des Posttraumatischen Belastungssyndroms (PTBS) übereinstimmen. Jeder Zehnte litt in den Wochen nach dem Anschlag an Depression - an Lebensunlust, Minderwertigkeitsgefühl und Appetitlosigkeit. Die Rate liegt damit in etwa drei Mal so hoch wie in friedlichen Zeiten. Unvermeidlich nahmen auch die Ablenkungsversuche zu. Die New Yorker tranken mehr Alkohol, nahmen mehr Schlaftabletten und rauchten mehr Zigaretten oder Marihuana. PTBS-Patienten fühlen sich latent bedroht, selbst wenn sie sich in sicherer Umgebung aufhalten. Kinder verkrafteten die Ereignisse besonders schwer. bei ihnen kam bemerkenswerter Weise zur Depression und Belastungssyndrom noch Agoraphobie hinzu, die Angst vor offen Plätzen.

Insgesamt, schätzten Wissenschaftler im Fachblatt *Journal of the American Medical Association* (JAMA), seien US-weit rund 500 000 Menschen infolge des 11. September vom Belastungssyndrom betroffen. Außerhalb New Yorks erwartungsgemäß weniger. In Washington gaben nur 2,7 Prozent der Befragten an, nach dem Angriff psychisch aus dem Gleichgewicht geraten zu sein. Das liegt mit daran, dass sich der Angriff auf das Pentagon optisch weniger ins Gedächtnis einbrannte. Doch um an einem PTBS zu leiden, reichte es aus, die Bilder gesehen zu haben, eigene Anschauung war nicht ausschlaggebend. (Hubertus Breuer: »Wenn die Türme im Traum erscheinen«. *Tagesspiegel* Berlin, 10. Sept. 2002, S. 29)

Und in Deutschland? Einen Hinweis auf die Inzidenz der Angst vor Terrorismus liefert die jährliche Umfrage der R+V-Versicherung. Seit 1991 lässt das R+V-Infocenter rund 2500 repräsentativ ausgewählte Deutsche zu ihren Ängsten befragen. Zwischen 2001 und 2002 (Befragung jeweils im Juni und Juli) nahm – wen wird es wundern? – die Angst vor am stärksten zu. Die Angst vor Terror rangiert allerdings deutlich hinter der Angst vor einem Anstieg der Lebenshaltungskosten, der Verschlechterung der Wirtschaftslage und vor Arbeitslosigkeit, wurde 2002 festgestellt. Die Befragten können dabei die Intensität ihrer Angst von 1 (keine Angst) bis 7 (sehr große Angst) einstufen. Platz 1 der Ängste nimmt demnach der »Anstieg der Lebenshaltungskosten« mit einem Wert von 4,88 ein, dicht gefolgt von Ängsten um die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt (4,73 und 4,55). Die Angst vor Terrorismus erhielt einen Wert von nur noch 3,85 auf der R+V-Skala, eine Zu-

nahme um 0,79 Punkte gegenüber 2001. Grund sind natürlich die Anschläge vom 11. September in den USA.

Die allgemeine »Intensität der Angst«, der Mittelwert bei der Angst vor Lebensrisiken wie Krankheit, Pflegebedürftigkeit oder Umweltzerstörung, stieg zwischen 2001 und 2002 von 3,99 auf 4,07, geht aus der Befragung weiter hervor. 1991, dem ersten Befragungsjahr, betrug der Wert nur 3,37, damals vermutlich ein Ergebnis der Euphorie nach der Wiedervereinigung. Mit der Ernüchterung stieg der Angst-Wert auf 3,94 und kletterte mit der Diskussion um die Gesundheitsreform ab 1996 auf bis zu 4,21. Seit 1998 schwankt der R+V-Angstindex um 4,00. Vor dem Risiko »Pflegerfall im Alter« haben 38 Prozent der Befragten große oder sehr große Angst, was einem Wert von 4,54 auf der Angst-Skala entspricht. Auch »Spannungen durch Zuzug von Ausländern« wurde häufig genannt und landete auf Platz 8 der Angst-Rangliste. Das Thema »Umweltzerstörung« wanderte mit 3,53 auf einen hinteren Rang. Ozonloch oder Artensterben spielen kaum noch eine Rolle. Einen relativ starken Zuwachs von 0,37 Punkten auf 3,79 erfuhr hingegen der Punkt »Krieg mit deutscher Beteiligung« (Rang 11 der Ängste). Stark zurückgegangen sind 2002 die Angst vor einem Verkehrsunfall und »Opfer einer Straftat« werden, so dass der Unterindex für Straftaten von 2001 auf 2002 sogar etwas sank (3,67 auf 3,65). (Alle Ergebnisse der Befragung: <http://www.ruv.de/>)

Angst vor Amalgam und vor »vergifteten« Lebensmitteln beispielsweise tauchen in der R+V-Skala gar nicht auf. Die Versicherung nimmt zwar aktuelle Risiken in die Befragung mit auf, erläutert Rita Jakli, Leiterin des R+V-Infocenters, veröffentlicht sie aber erst, wenn sie zwei oder drei Jahre lang als Thema die Befragten beschäftigt. So kommt es, dass Angstthemen von Lobbygruppen wie Amalgam oder Lebensmittelzusatzstoffe in diese Angst-Befragung nicht aufgenommen werden; offenbar spielen sie nur eine marginale oder eine zeitlich begrenzte Rolle.

Über die Angst als Krankheit sagt die jährliche R+V-Befragung nichts aus. Die Zunahme der Angst vor Terrorismus kommt nach dem 11. September nicht überraschend. Bemerkenswert bleibt jedoch, dass im Juni/Juli 2002, also neun Monate nach den Anschlägen, nicht der Terror, sondern eindeutig wirtschaftliche Ängste bei den Deutschen im Vordergrund stehen: Kostenexplosion, schlechte Wirtschaftslage und Arbeitslosigkeit. In der Angstintensität entspricht »Terrorismus« Mitte 2002 in etwa der Angst vor »Mißbrauch der Gentechnologie« oder einem »Krieg mit deutscher Beteiligung«.

Ob die Zahl der *Angsterkrankungen* in Deutschland zugenommen habe, sei unklar, sagen ein Jahr nach den Anschlägen auch Elmar Brähler und Burkhard Brosig von der Universität Leipzig. Immer wieder einmal würden aber Fälle von Patienten bekannt, die ihre Ängste auf den Terrorismus projizierten und die von den Bildern der Anschläge träumten.

Der Eindruck, der in Deutschland zu den Gedenkfeierlichkeiten am 11. September 2002, also ein Jahr später, entstand, war der einer Historisierung dieses grauenhaften Ereignisses. Die allgemeine Zunahme von Gedenktagen machte selbst den 11. September – zumindest in Deutschland – fast zu einer Marginalie. Die Erschütterung über die Massaker ist fast vollständig gewichen und wird zum Jahreswechsel 2002/3 überlagert von einer aufgeregten Erwartung, wie die USA beziehungsweise die UNO mit dem Irak verfahren wird. Dem hilflosen Satz »Nichts wird mehr sein wie früher« schlug schon bald Skepsis entgegen, zu Recht. Welche Wirkung der 11. September haben wird, war weder unmittelbar nach den Anschlägen noch ein Jahr später abzusehen. Da selbst dieses ungeheure Verbrechen nach nur einem Jahr im kollektiven deutschen Gedächtnis kaum noch eine Rolle spielte, musste der Jahrestag von den Medien mit künstlicher Bedeutung aufgeladen werden. Die Erinnerung entsprach nicht einem Bedürfnis einer wie auch immer defi-

nierten Bevölkerung, sondern resultierte aus dem Konkurrenzkampf der Medien. Wer kein Sonderheft herausbrachte, den bestrafte die Leser mit Nichtachtung. Die Medienmacher fühlten mehr Bedeutung als das Publikum.

Unser Gedächtnis ist kaputt, schreibt Harald Martenstein (»Haltet den Hype!«, *Tagespiegel* Berlin, 29. Dez. 2002, S. 23). Genauer gesagt, es wurde kaputt gemacht von einem schwindelerregenden Karussell der Medien-Erinnerungsmaschine. Wurde vor Jahrzehnten niemand mit einem Jubiläumsartikel geehrt, der nicht das 75. Lebensjahr erreichte, so wanderte diese selbst gesetzte Grenze auf 70, 65 und 60 und macht selbst vor 50- und 40-Jährigen nicht halt. Ein Gedenktag zu einem Ereignis, das erst ein Jahr zurückliegt, war früher undenkbar. Das Gedächtnis wird damit überfordert. Untersuchungen belegen, dass ein Normalbürger nur fünf bis maximal neun politische, wirtschaftliche und kulturelle Ereignisse einigermaßen sinnvoll verfolgen kann. Martenstein vergleicht das Gedächtnis mit einem Hafen, in das immer nur ein Schiff einlaufen kann. Bald läuft es aus und es kommt das nächste Schiff. Wer erinnert sich heute, zum Jahreswechsel 2002/3 noch an die Anschläge auf Bali und in Tunesien? An den Amoklauf von Erfurt? Wer weiß noch, dass sich Kanzler Schröder mit Medien-Zaren traf, um die Gewalt aus den Programmen zu verbannen?

Auch die Verfallszeit der Debatten wird immer kürzer. Um was ging es gleich noch mal bei Walser, Goldhagen und Möllemann? Irgendwie hatte es mit der Nazi-Vergangenheit zu tun, aber was waren die Argumente genau? Immer wird wieder von vorne begonnen, es werden dieselben und ein paar neue Experten befragt, die, wenn man genau liest, im Grunde immer das Gleiche sagen. Wie sollten sie auch anders? Der Ablauf ähnelt sich zu sehr. Aber es wird so getan, als ob alles immer zum ersten Mal passiert. Tatsächlich hat es den Hass schon immer gegeben, seit es Menschen gibt. Die Pest des Terrorismus brach nicht erst mit dem 11. September aus. Aber es kauft kein Mensch eine Zeitung mit der Überschrift »Erwartungsgemäß ist erneut das und das passiert und es beruht auf Hintergründen, die wir schon vergangenes Jahr, vor fünf Jahren und 1978 breit erläutert haben«?

Die Erinnerung (der Deutschen, der Bewohner der Industrienationen) hat sich der Medien-Pseudoerinnerung angepasst. Zum nächstbesten Jahrestag wird ein Sonderheft, ein Korrespondentenbericht verfasst, man erinnert sich ein wenig, und am nächsten Tag schon hat das Schiff den Hafen wieder verlassen. Erinnern und vergessen fallen fast schon zusammen und in ein paar Jahren wird beides eins sein.

* * *